

Bibliotheca tria significat. Zur räumlichen Wissensordnung der Bibliothek

Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken. Architekturmuseum der TU München in Kooperation mit der Stiftung Bibliothek Werner Oechslin in der Pinakothek der Moderne, München, 14. Juli–16. Oktober 2011. Katalog hg. v. Winfried Nerdinger in Zusammenarbeit mit Werner Oechslin, Markus Eisen, Irene Meissner. München, Prestel 2011. 416 S., Abb. ISBN 978-3-791-35167-4. € 49,95

Robert Felde/Kirsten Wagner (Hrsg.) **Museum, Bibliothek, Stadtraum.** Räumliche Wissensordnungen 1600-1900 (Kultur. Forschung und Wissenschaft, Bd. 12). Berlin, LIT Verlag 2010. 334 S., Ill. ISBN 978-3-8258-1348-2. € 19,90

che Ordnungen für schriftbezogene Objekte konstituieren. „Vom Sofakissen zum Städtebau‘ und vom Bücherkasten zur Bibliothek“, so beschreibt Werner Oechslin in einer Gegenüberstellung des berühmten Werkbundmottos von Hermann Muthesius mit der etymologischen Ableitung der Bibliothek vom Büchermöbel diesen weitgefassten Anspruch, den eine Auseinandersetzung mit dem Thema der Bibliothek als ordnungstiftender Architektur bedinge.

Vorangestellt ist das Muthesiuszitat Oechslins einleitendem Essay im Katalog der Ausstellung *Die Weisheit baut sich ein Haus. Architektur und Geschichte von Bibliotheken*, einem Kooperationsprojekt des Architekturmuseums der TU München mit der Stiftung Bibliothek Werner Oechslin. Die Schau unternahm den bislang ambitioniertesten Versuch, sich im Rahmen einer Ausstellung dem Phänomen der Bibliothek und ihrer Geschichte von Seiten der Architektur zu nähern. Die dabei geforderte Erweiterung der Fragestellung nach der Architektur der Bibliothek um jene nach ihrer „Architektonik“, nach der Ordnung der darin verwahrten Dinge, knüpft an einen Trend kulturhistorischer Forschung an, die sich spätestens seit Mitte der 1990er Jahre verstärkt der Untersuchung räumlicher Wissensordnungen zuwandte. Dass im Zuge dieser Beschäftigung in den letzten Jahren neben dem Museum und seinen Vorläufern zunehmend auch die Bibliothek ins Blickfeld der Forschung rückte, verdeutlichte zuletzt eine 2007 im Rahmen des Sonderforschungsbereichs *Kulturen des Performativen* an der Humboldt-Universität zu Berlin veranstaltete Tagung mit dem paradigmatischen Titel „Museum, Bibliothek, Stadtraum. Räumliche Wissensordnungen 1600-1900“. Der 2010 erschienene Tagungsband ergänzte den Katalog der Münchner Ausstellung, fand aber dort noch keine Berücksichtigung. Gemeinsam bieten Tagungsband und der Katalog

Wie der humanistische Philologe Justus Lipsius in seiner Abhandlung *De Bibliothecis Synagma* feststellt, bezeichnet der hybride Begriff der Bibliothek seit der Antike mindestens drei unterschiedliche Dinge: Die Kombination der Worte *βιβλίον* und *θήκη* meint zunächst einmal einen Behälter für Bücher, sei es Capsa, Kasten oder Schrank (Armarium), dann den Ort (Locum) der Buchverwahrung und schließlich die von der Hülle zur Sammlung vereinten Bücher (Libros) selbst. Wer sich also mit Bibliotheken beschäftigt, hat es mit komplexen Gebilden zu tun, die ausgehend von der materiellen Form der Bücherhülle räumli-

mit seinen insgesamt 14 Essays von Autorinnen und Autoren aus der Architekturgeschichte, Bibliotheks-, Kunst-, Literatur- und Filmwissenschaft einen profunden Überblick zur gegenwärtigen Diskussion um die Topografie von Wissensordnungen, die in der Münchner Ausstellung gleich im ersten Raum durch ein emblematisches Bild vergegenwärtigt wurde (*Abb. 1*).

VISUI ET USUI

Der Besucher sah sich dort mit einer eindrucksvollen Wand aus Büchern konfrontiert. Auf einer monumentalen Tapete wurde eins zu eins die Rückwand des zentralen Lesesaals der von Mario Botta entworfenen Bibliothek reproduziert, die Werner Oechslin für seine Sammlung von über 50 000 vorwiegend Geschichte und Theorie der Architektur gewidmeten Quellschriften in Einsiedeln errichten ließ. Vor diesem Panorama, das die Bücher als Bausteine der Bibliothek in Form der eng an eng stehenden Codices zu einer nur durch die Fächer der Regale zusätzlich gegliederten, festen Wand aus Bücherrücken zusammenfügt, standen in München Pultvitrinen, in denen reale Schätze aus der Bibliothek Werner Oechslin die theoretischen Grundlagen der im Hintergrund sichtbaren Bibliotheksordnung demonstrierten. Zur Schau gestellt wurden Bibliotheksbeschreibungen und Traktate der wichtigsten Bibliothekstheoretiker vom 16. Jh. bis zur Gegenwart, aber auch Schriften, die sich auf einer allgemeinen Ebene mit dem Problem der systematischen Wissensklassifikation und -darstellung befassen. So z. B. Athanasius Kirchers *Ars Magna Sciendi* oder das „Système Figuré des Connoissances Humaines“ aus der *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert, das zum Vorbild für eine Reihe von Bibliotheksordnungen wurde.

Eine gelungene Aufstellung der Bücher in der Bibliothek erfordere gemäß Oechslin freilich mehr als nur deren Untergliederung nach einem Schema der Wissensgebiete, sie sei vielmehr an zwei Bedingungen geknüpft, die eine architektonische Gestaltung wünschenswert machen: „Visui et Usui“, dem Blick und dem Gebrauch (gewidmet), steht auf dem Frontispiz, das die Beschreibung der

Nürnberger Stadtbibliothek von 1674 durch Johann Jacob Leibnitz mit einer Ansicht der dort zu diesem Zweck errichteten Bücherwand einleitet. Idealerweise würde eine solche Einrichtung den Nutzer der Bibliothek „en un clin d'œil“, wie es der berühmte französische Bibliothekstheoretiker Gabriel Naudé zu Beginn des 17. Jh.s formulierte, zu den gewünschten Büchern leiten.

Um dieses Motto zu überprüfen, sei noch einmal ein „rascher Blick“ in den ersten Raum der Münchner Ausstellung geworfen. Auch wenn Überschriften und knappe Texttafeln den Bücherschwarm in den Vitrinen thematisch untergliederten, so rief die Inszenierung doch unwillkürlich ein emblematisches Objekt der Ausstellung ins Gedächtnis, das die festgefügte Ordnung der Bibliothek konterkarierte. Gleich in der ersten Vitrine des Eingangsraums fand sich neben Hans Drieschs philosophischem Traktat *Ordnungslehre* aus dem Jahr 1912 und der damit parallelisierten Empfehlung des Parmeser Bibliothekars Paolo Maria Paciaudi (1710-1785) für einen kontinuierlichen Prozess zur Ordnungsfindung in der Bibliothek auch Jonathan Swifts *Account of a Battle between the Ancient and the Modern Books in St. James's Library*, erschienen London 1710. Das Titelbild der Swiftschen Satire (*Abb. 2*) zeigt einen Bibliotheksraum, dessen Wandregale nur mehr spärlich mit Büchern gefüllt sind, da sich ein Großteil von ihnen mit aufgeblättern Seiten in eine Schlacht gestürzt hat, die am Boden der Bibliothek als wildes Reitergefecht tobt. Im Katalog (20) kommentiert Oechslin drastisch: „Da, wo die Bücher die sicheren Bücherwände und ‚Kästen‘ verlassen, kommt es [...] zum heillosen Durcheinander und zum Kampf, die bezüglich Zerstörungswut nur noch von der Bücherverbrennung zu übertreffen sind.“

GEFECHTE UND RÜSTKAMMERN

Es ist nicht schwer zu erraten, worauf diese in Hinblick auf das Swiftsche Gemetzel überdeutlich formulierte Warnung zielt. Sie erschallt vor dem Hintergrund der zunehmenden Entfremdung von Buch und Regal, der Auflösung der vom Bücher-möbel ausgehenden räumlichen Mechanismen

Abb. 1 Ansicht des ersten Ausstellungsraumes in der Pinakothek der Moderne (Architekturmuseum der TU München, Foto: Stefan Müller-Naumann)



zur Ordnung physischer Bücher in der Bibliothek durch deren Verflüchtigung in den digitalen Raum. Das „Look inside the Book“, mit dem *Amazon* und *Google Books* via Suchalgorithmen jedes Buch einer universal gedachten Bibliothek dem Regal entwinden, aufklappen und als Exzerpt zum Sprechen bringen, nimmt Oechslin als babylonische Sprachverwirrung, als „chaotisches *pêlemêle*“, als Bürgerkrieg der Bücher wahr. Dabei ist er sich sehr wohl bewusst, dass diese Entwicklung eine Vorgeschichte hat: Der physischen Ordnung der Bücher im Regal erwuchs spätestens mit der Ausarbeitung alphabetischer und verschlagworteter Kataloge bei gleichzeitig willkürlicher Anordnung der nur mehr über Signaturen auffindbaren Bücher im Magazin eine mediale Konkurrenz, die verstärkt ab dem ausgehenden 18. Jh. das bildbezogene Ortsgedächtnis zunächst im Zettelkasten und schließlich im OPAC verschwinden ließ – ein Phänomen, das Markus Krajewski im Berliner Tagungsband anhand der Figur des gleichermaßen Orts- wie Zettelgedächtnis beherrschenden Bibliotheksdieners untersucht (Zwischen Häusern und Büchern. Die Domestiken der Bibliotheken, in: *Räumliche Wissensordnungen*, 141-152).

Die Abwehrhaltung gegenüber der vermeintlichen „Zerstörungswut“ der digitalen Flut eines „unüberschaubar“ gewordenen Informationsangebots im *World Wide Web* schlägt sich im Katalog der Münchner Ausstellung an anderer Stelle in der Reflexion über die martialische Metapher von der Bibliothek als Rüstkammer des Geistes nieder.

„Clastrum sine Armario quasi Castrum sine Armentario“ – ein Kloster ohne Bibliothek ist wie eine Burg ohne Waffenkammer: Mit diesem vom nordfranzösischen Regularkanoniker Geoffroy de Sainte-Barbe-en-Auge im 12. Jh. geprägten Wortspiel ist Heinfried Wischermanns Beitrag zur Geschichte der Klosterbibliothek überschrieben – ein Wortspiel, das in Carsten-Peter Warnckes Essay zur Architektur der Biblioteca Laurenziana sowohl den Titel „Die Waffen des Geistes“ wie die Stoßrichtung zur inhaltlichen Interpretation der toskanischen Säulenordnung im Treppenvorsaal von Michelangelos Meisterwerk prägt. Winfried Nerdinger erinnert schließlich im Nachwort (389) angesichts der neuzeitlichen Informationsmultiplikation an ein Diktum des bereits zitierten Bibliothekstheoretikers Naudé, „eine Sammlung von 50 000 Büchern sei noch keine Bibliothek, genauso wie eine Versammlung von 30 000 Menschen noch keine Armee bilde.“

Es ist ein Verdienst der Ausstellung, dass dieser militärische Appell – der im übrigen Krajewskis Vermutung eines Zusammenhangs zwischen dem Entstehen des durchnummerierten Straßenverzeichnisses als Hilfsmittel zur Aushebung von Truppenbeständen und dem Zettelkatalog der Bibliothek als Hilfsmittel zum Ausheben von Büchern zu bestätigen scheint (*Räumliche Wissensordnungen*, 144-145) – nun keineswegs zur Wiederholung des Swiftschen Scheingefechts der

neuen *Anciens et Modernes* führte, sondern die Herausforderungen der zeitgenössischen Bibliotheksarchitektur als Chance zur Neubefragung ihrer historischen Entwicklung begriffen wurden. Gerade das scheinbare Paradox, dass die Bauaufgabe Bibliothek in den letzten 20 Jahren einen Boom erlebte, während gleichzeitig die Digitalisierung von Büchern unaufhaltsam voranschritt, nahmen Nerdingen und sein Kuratorenteam zum Anlass, auf Grundlage der im ersten Raum thematisierten Ordnungssysteme der Bibliothek sich in den folgenden Räumen der Typologie der gebauten Architektur zu widmen.

DIE HÄUSER DER BÜCHER

In welcher architektonischen Tradition stehen die spektakulären Bibliotheksneubauten der letzten zwei Jahrzehnte (vgl. Caroline und Johann Leiß, Bibliotheken im Internetzeitalter, 215-235), etwa die neue Bibliothèque nationale de France, die neue Bibliothek von Alexandria oder, um drei jüngste Beispiele zu nennen, die Zentralbibliothek der Humboldt-Universität in Berlin, das Rolex Learning Center in Lausanne und die Mediathek in Sendai? Markus Eisen bestimmt ausgehend von Nikolaus Pevsners *History of Building Types* vier grundlegende Gebäudetypen neuzeitlicher Bibliotheksarchitektur, welche die Ikonographie der Bibliothek bis heute prägen: Saalbauten, Zentralbauten, Turmbauten und schließlich, als jüngster Typus, die „freie Form“. Einem Typengeschichte und Ikonologie verbindenden Ansatz folgend, wie er unlängst am Beispiel der Museumsarchitektur von Paul v. Naredi-Rainer mit Gewinn erprobt wurde (*Entwurf atlas Museumsbau*, Basel 2004), wird die Geschichte dieser Gebäudetypen von der Entstehungszeit bis zur Gegenwart anhand exemplarischer Bauwerke nachgezeichnet, die in der Ausstellung durch Modelle und zum Teil ergänzende Fotografien und Pläne repräsentiert waren.

Das angebotene Erklärungsmodell für die Entstehung der einzelnen Gebäudetypen geht vom neuzeitlichen Prozess der Multiplikation der Bücher aus, der im Spannungsfeld von Zurschaustellung und Gebrauch der Büchermasse

unterschiedliche architektonische Lösungen bedinge. So entstehe der Typus des Saalbaus aus der Weiterentwicklung der Pultbibliothek, die sich im Spätmittelalter für das „praktisch wissenschaftliche Studium“ an den Kollegien der Universitäten und im Kloster ausgeprägt habe (vgl. Ulrich Naumanns Beitrag zu Universitätsbibliotheken, 131-133). Mit der explosionsartigen Vermehrung der Büchermenge durch die Erfindung des Buchdrucks wandere der an hintereinandergereihten Pulten wortwörtlich angekettete Präsenzbestand von den Seiten des längsrechteckigen Raums in Regale an die Wände. Das Modell der Verwandung der Bücher in einem repräsentativen saalförmigen Raum, das Eisen einem Topos der Bibliotheksforschung folgend erstmals in der Bibliothek des Escorial verwirklicht sieht, ziele vor allem auf die Darstellung der „Macht und Bedeutung des Bauherren“, der Studiencharakter, der Eindruck eines Ortes der Arbeit gehe dagegen vollständig verloren: „Jeder entnommene Band würde den auf geschlossene Bücherwände zielenden Gesamteindruck auch empfindlich stören, jede Geschäftigkeit die repräsentative Würde konterkarieren.“ (Eisen, 280).

Diese Betonung der symbolischen Zurschaustellung der Büchersammlung (visui) auf Kosten ihrer Benutzbarkeit (usui) wird im Katalog durch die Beiträge von Uwe Jochum (Von der Fürstenbibliothek zur digitalen Bibliothek) und Dietrich Erben (Die Pluralisierung des Wissens. Bibliotheksbau zwischen Renaissance und Aufklärung) relativiert. Zwar stimmt Jochum mit Eisen überein, dass der herrschaftliche Zugriff auf das humanistische Sammeln von Büchern bis ins 18. Jh. die wichtigste Triebfeder für den Bau von Bibliotheken war, doch ziele die Vereinnahmung der gedruckten Büchermasse in der Saalbibliothek keineswegs allein auf den Schaulusteffekt, sondern ebenso auf den effektiven Gebrauch der Bücher im Sinne eines „Instruments intellektueller Ressourcenkontrolle“ durch den Landesherren (Jochum, 156). Barbara Segelken konnte im Berliner Tagungsband am Beispiel des Kunstkammerschranks zeigen, dass Gebrauch und Zurschaustellung der Objekte in den fürstlichen Sammlun-

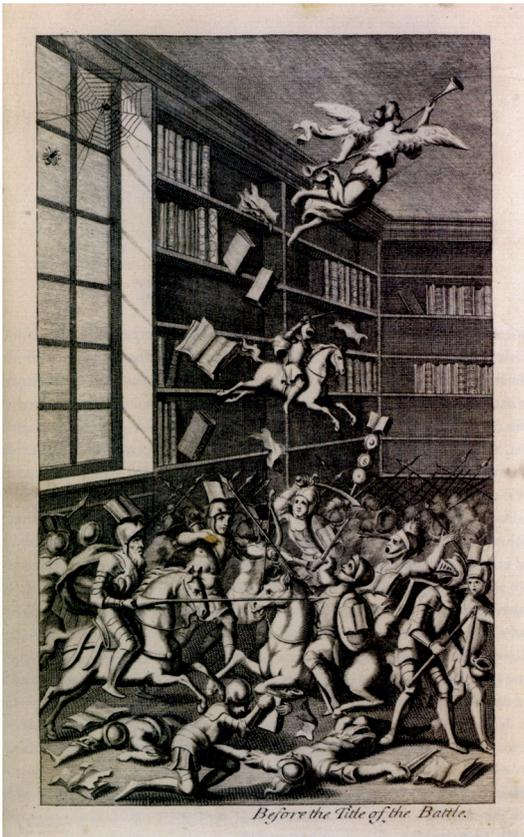


Abb. 2 Jonathan Swift, A Tale Of A Tub. Written for the Universal Improvement of Mankind ..., Titelbild zum Account of a Battle ..., London 1710 (Ausst.kat. S. 19)

gen des 16. und 17. Jh.s noch kein Gegensatzpaar darstellten: „Pragmatisches Kalkül in Bezug auf den Gebrauchszweck war nicht von formal-ästhetischen Betrachtungen zu trennen, sondern vielmehr implizit in ihnen enthalten. Dem Verständnis von Ordnung lag ein Denken in Beziehungsverhältnissen zugrunde, für das Mehrfachverzeichnungen und flexible Handhabung der Objekte charakteristisch waren.“ (259) Gleiches gilt auch für die Bibliothek, deren Entwicklung sich im frühneuzeitlichen Residenzkomplex in einem Naheverhältnis zur Kammer vollzog. Bestes Beispiel hierfür ist die – im Ausstellungskatalog erstaunlicherweise unerwähnte – von Albrecht V. seit 1558 am Münchner Hof eingerichtete Bibliothek, die ab 1571 im Obergeschoss des eigens für die Bücher und Antikensammlung erbauten Antiquariums untergebracht war und dann unter Maximilian I. um 1599 ins Nachbargebäude der Kammer, in die Hof-

kammer, ausgelagert wurde. Das Weiterleben dieser Nachbarschaft bei gleichzeitig – wie Erben betont – stärkerer Differenzierung der Sammlungsbestände konnten Regina Becker und Jan Lazardzig im Berliner Tagungsband in zwei bahnbrechenden Studien zur Architektonik des Wissens in den späthumanistischen Bildungsutopien etwa am Beispiel Johann Valentin Andreaes Idealentwurf des Gelehrtenstaats *Christianopolis* zeigen.

Aus dem Naheverhältnis der Bibliothek zu den Institutionen einer sich dynamisch entwickelnden Wissensklassifikation im Rahmen der sich ausdifferenzierenden „Naturwissenschaften“ entsteht am Übergang vom 17. zum 18. Jh. der neue Raumtyp, der die Bibliothek als Zentralbau konzipiert. Während Nicolaus Goldmann in seinen architekturtheoretischen Schriften die Bibliothek im Residenzkomplex den „Schwatz-Sälen“ zuordnet (vgl. Erben, 189) und sie benachbart den anderen Gesellschaftsräumen wie Statuen- und Bildergalerie, Kunst- und Raritätenkammer platziert, verortet derselbe Autor wie sein Schüler Leonhard Christoph Sturm die Büchersammlung im Rahmen der Idealentwürfe für eine gelehrte Akademie und Universität in einem Rundbau im Zentrum einer neunhöfigen Anlage. In einer differenzierten Analyse dieser Entwürfe konnte Regina Becker ihre auffällige Grundrissdisposition von der berühmten Tempelrekonstruktion Villalpandos ableiten, mit der sich sowohl Goldmann wie Sturm ausführlich beschäftigten (Becker, in: *Räumliche Wissensordnungen*, 94-100; vgl. auch ihre grundlegende Studie *Enzyklopädische Gedächtniswelten. Bibliotheksmodelle in der Architekturtheorie des Barock*, deren Erscheinen für 2012 angekündigt ist).

TYOLOGISCHE FRAGEN

Trotz des schönen Titels *Die Weisheit baut sich ein Haus*, ein Zitat aus den Sprüchen Salomos 9,1, blieb diese architektonische Rezeption des salomonischen Tempels und der damit seit dem hohen Mittelalter ikonographisch verbundenen *Domus Sapientiae* in der Münchner Ausstellung als Erklärungsmodell zur Herleitung des Zentralbauty-

pus der Bibliothek weitgehend ausgespart – nur am Rande wird Petra Haukes Dissertation zur Füssener Klosterbibliothek (*Domus sapientiae*, Bad Honnef 2007) erwähnt, deren ovaler Grundriss sich derselben Vorstellung verdankt. Dies erweist sich insofern als Mangel, als das utopische Potential der Tempelikonographie neben dem der legendären Bibliothek von Alexandria und des ambivalent gedeuteten Turms von Babel – die Nerdinger in seinem Beitrag zum „Traum von der universalen Bibliothek“ untersucht – bis in die Gegenwart architektonische Metaphern der Wissensakkumulation geprägt hat und prägt (vgl. auch den Beitrag von Dietmar Rieger zu Bibliotheken in der Literatur, 327-344).

Zeigen lässt sich dies an dem von Markus Eisen als dritten Bautyp der Bibliothek bestimmten Turm. Zum charakteristischen Merkmal der Bibliotheksarchitektur entwickelte sich der Turm im 19. Jh., als die Bibliothekstheorie zunehmend die räumliche Trennung der unterschiedlichen Funktionsbereiche der Bibliothek in Lesesaal, Magazin und Verwaltungsräume einforderte: Während dabei die großen kuppelüberwölbten Lesesäle der Nationalbibliotheken des 19. Jh.s die Bibliotheksrotunde mit ihrer auf Totalität der Büchersammlung abzielenden Pantheonsymbolik für die Bedürfnisse der Leser und der sie überwachenden Bibliothekare adaptieren (vgl. Ulrich Johannes Schneider, Die Geburt des Lesesaals, in: *Räumliche Wissensordnungen*, 153-171 und Kirsten Wagner, Das „Zeigefeld“ der Architektur. Die panoptische Bibliothek der Moderne, in: *Deixis und Evidenz*, hg. v. Horst Wenzel/Ludwig Jäger, Freiburg i.Br. 2008, 119-150), werde das Magazin in Form des Turmes als Speichermedium der stetig wachsenden Buchbestände überhöht. Als Bibliothek im eigentlichen Sinn, als gigantisches „meuble-bibliothèque“ erscheinen die vier Büchertürme, die der Architekt Dominique Perrault in die vier Ecken des Neubaus der französischen Nationalbibliothek gesetzt hat. Ihre Symbolik beschränkt sich freilich nicht auf das dabei beschworene „image de l’accumulation“, den Anspruch unbeschränkt übereinander gestapelten Wissens. Die vier Türme sind in einen Grundriss eingebunden, der mit

seinem abgeschlossenen Paradiesgarten im Zentrum auf ein ikonographisches Motiv des christlichen Weisheitstempels Bezug nimmt (vgl. Thomas Rainer, *Das Buch und die vier Ecken der Welt*, Wiesbaden 2011, 217-239). Ihre winkelförmige Gestalt interpretiert der Architekt ebenso als vier geöffnete Bücher wie als vier Ecken der Welt.

Eindrücklich verweist diese Konstellation, die den Auftakt einer architektonischen Auseinandersetzung mit der Bibliothek im Zeitalter ihrer elektronischen Verfügbarmachung bildet, so auf eine Paradoxie am Beginn bibelbasierter Bibliotheksarchitektur zurück. Dem weltenschließenden Bibelschrank, den Cassiodor (Ex. psalm. 150) mit denselben Worten als Fundgrube aller Erkenntnis und Spiegelbild der Welt preist wie später Gabriel Naudé die *Bibliothèque du roi* in Paris (vgl. Nerdinger, 241), steht in der christlichen Buchkultur der Spätantike der geöffnete Evangeliencodex als dem Schrank entnommener, mobil gewordener Beleg der Offenbarung gegenüber. Das „Look inside the book“ des Codex fordert eine Ordnung, die das Innen mit dem Außen verknüpft (vgl. Jeffrey Hamburger, *Ouvertures*, Paris 2010 und den Tagungsband *Codex und Raum*, Wiesbaden 2009), so dass sich auf einen raschen Blick mit dem Buch die Welt erschließt – ein utopisches Ideal, das, wie die Münchner Ausstellung demonstrierte, von der *theca librorum* der Spätantike über den großen „Schwatz-Saal“ der *Bibliothèque du roi* bis zur zeitgenössischen Mediathek nichts von seiner Faszination eingeübt hat.

DR. THOMAS RAINER
 Museumsabteilung der Bayerischen
 Verwaltung der Staatlichen Schlösser,
 Gärten und Seen, Schloss Nymphenburg,
 Eingang 10, 80638 München,
 Thomas.Rainer@bsv.bayern.de